Rätoromanistik aktuell

Autor(en): **Wunderli, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Annalas da la Societad Retorumantscha**

Band (Jahr): **113 (2000)**

PDF erstellt am: **12.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-236560

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rätoromanistik aktuell

Peter Wunderli

Vom 16. bis 18. August 1999 fand in Santa Maria (Münstertal) ein Rätoromanisch-Kolloquium statt, das von Ricarda Liver, Clà Riatsch, Matthias Grünert (alle Bern), Georges Darms (Freiburg) und Peter Wunderli (Düsseldorf) organisiert wurde und Rätoromanisten aus der Schweiz, aus Deutschland, Österreich und Italien sowie aus Brasilien und Russland (!) zusammengeführt hat. Es ist im Moment das letzte Glied in einer Reihe ähnlicher Veranstaltungen, die mit der *Scuntrada d'informaziun e studi* in Chur (1977) begann und über das Kolloquium in Salzburg über das Romanische in den Ostalpen (1982), die Theodor-Gartner-Tagung in Vill/Innsbruck (1985) und das Rätoromanische Kolloquium in Giessen/Rauischolzhausen) (1996) führt[1]. Die nächste Tagung soll im ladinischen Raum, voraussichtlich in Sankt Martin am Institut «Micurà de Rü», stattfinden.

Möglich wurde die Tagung durch Zuschüsse des Schweizerischen Nationalfonds und der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, denen an dieser Stelle für ihre Unterstützung aufrichtig gedankt sei. Ein besonderer Dank geht auch an die Raiffeisenkasse Müstair, die uns in der Abwicklung des finanziellen Teils der Tagung grosszügig und unkonventionell unterstützt hat.

Es waren drei arbeitsreiche und hochinteressante Tage, die die Teilnehmer in Santa Maria in einer schönen Umgebung und einer exzel-

---

[1] Daneben gibt es noch zwei Veranstaltungen gewissermassen «ausser der Reihe»: 1974 ein von W. Th. Elwert organisiertes Kolloqium in Mainz und 1986 eine eintägige Veranstaltung zu Ehren von W. Th. Elwert in Mainz. – Die Vorträge dieser Veranstaltungen sind nur zum Teil publiziert worden; cf. hierzu: W. Th. Elwert (ed.): *Rätoromanisches Colloquium Mainz.* Innsbruck 1976; D. Messner (ed.): *Das Romanische in den Ostalpen*, Wien 1984; G. Plangg/Maria Iliescu (ed.): *Akten der Theodor Gartner-Tagung (Rätoromanisch und Rumänisch) in Vill/Innsbruck 1985.* Innsbruck 1987; D. Kattenbusch (ed.): *Studis romontschs.* Beiträge des Rätoromanischen Kolloquiums (Giessen/Rauischholzhausen, 21.–24. März 1996). Wilhelmsfeld 1999.

lenten Atmosphäre verbrachten. Es muss fast als Glücksfall bezeichnet werden, dass einige angemeldete Teilnehmer im letzten Moment absagen mussten[2], weil sonst die Belastung zu gross geworden wäre. So konnte das dichte Programm etwas entzerrt und vor allem mehr Zeit für die engagierten Diskussionen gewonnen werden, so dass letztlich der Eindruck eines intensiven, gleichwohl aber entspannten Arbeitens blieb.

Der thematische Rahmen der Veranstaltung war gezielt relativ offen gelassen worden, um so möglichst vielen der im Bereich der Rätoromanistik Tätigen die Gelegenheit zur Präsentation ihrer Forschungsarbeiten zu bieten. Wie immer waren natürlich die Beiträge von unterschiedlicher Qualität – aber im Schnitt war das Niveau sehr ansprechend und erfreulich gut.

Leider sahen sich nicht alle Referenten in der Lage, bis zum Redaktionsschluss eine publikationsreife Fassung ihres Beitrages vorzulegen. Es wird hier aber gleichwohl auf alle gehaltenen Vorträge eingegangen, um so einen Gesamtüberblick über die Arbeit im Rahmen des Kolloquiums zu vermitteln[3].

Die Arbeit begann am Montag mit der Sektion *Toponomastik* – der weitaus stärksten Sektion im ganzen Programm. Es fragt sich, ob diese Tatsache nicht symptomatisch ist: Ist die Rätoromanistik nicht weitgehend rückwärtsgewandt, hat sie nicht vor allem konservatorisch-musealen Charakter? Dieser Verdacht verstärkt sich noch, wenn man die Beiträge zur Sprachgeschichte zu den toponomastischen Ar-

---

[2] Dies trifft zu für Lois Craffonara (Sankt Martin), Gunhild Hoyer (Aix-en-Provence), Johannes Kramer (Trier), Jürgen Rolshoven, Guido Mensching, Victoria Popovici und Eva Remberger (alle Köln). Der Ausfall des «Kölner Blocks» ist nicht nur deshalb bedauerlich, weil damit die ganze Sektion «Maschinelle Übersetzung» entfiel, sondern auch weil eine wichtige zukunftsorientierte Komponente überhaupt nicht zum Tragen kam (cf. hierzu unten).

[3] Die in diesem Band der *Annalas* nicht enthaltenen Beiträge werden mit einem Asterisk gekennzeichnet. Einige von ihnen sind auch anderweitig zur Publikation vorgesehen oder schon erschienen.

beiten hinzuzählt. Andererseits muss aber betont werden, dass auch einiges hinsichtlich der Zukunft des Rätoromanischen diskutiert wurde. Die hier gestellte Frage soll am Schluss dieses Beitrags nochmals aufgenommen werden.

Die Tagung wurde – wirklich ein Glücksfall – mit dem Beitrag von «Altmeister» GEROLD HILTY, «Das Zurückweichen des Rätoromanischen vom Bodensee bis Sargans (7.–14. Jahrhundert)» eröffnet. Glücklich war die Anfangsstellung dieses Referats v. a. deshalb, weil es den theoretisch-methodischen Rahmen für die nachfolgenden toponomastischen Beiträge geliefert und so gewissermassen ein Fangnetz für nicht explizierte Prämissen bereitgestellt hat. Zudem kann die Darstellung für sich in Anspruch nehmen, eine Brücke zu den sprachgeschichtlichen Beiträgen zu schlagen. Hilty macht deutlich, dass die rätoromanischen Sprachinseln im Bodenseeraum noch im 7. Jh. untergegangen sind; gleichwohl sind die Alemannen vom Bodenseeraum aus aber vorerst nur bis zum Hirschensprung vorgestossen. Die Wirkung ihrer Siedelungstätigkeit wird aufgrund einer überzeugenden Analyse des romanischen Namengutes im Raum Rheintal/Toggenburg/Appenzell/Sargans anhand der Adaptation an die alemannische Erstbetonung verdeutlicht: Der Akzent in den übernommenen Ortsnamen wird entweder auf die erste Silbe zurückgezogen, oder aber die erste Silbe wird getilgt. Als dritte Lösung findet sich schliesslich noch die Agglutination einer (nebentonigen) Präposition. Neben der Rheintalschiene stösst das Alemannische auch auf der Achse Walensee-Sargans vor. Dies führt zu einer Zangenbewegung gegen die romanische Insel Wartau (gewissermassen das letzte Bollwerk vor Chur), die schliesslich im 14. Jh. aufgegeben wird. Damit ist der weitere Rückzug rheinaufwärts unausweichlich geworden.

JULIA KUHN wollte ursprünglich über die romanischen Toponyme im Raum Berschis (St. Gallen) sprechen, hatte dann aber den Fokus ihrer Überlegungen kurzfristig geändert und sich den Ortsnamenschatz von Mols (Walensee) vorgenommen. Damit ist es ihr gelungen, wichtige Ergänzungen und Detailinformationen zu Hiltys Ausführungen zum Walenseeraum aus der Werkstatt des St. Galler Namenbuches zu liefern. Aus der reichen Liste ihrer kenntnisreichen Analysen und Interpretationen seien nur einige Beispiele genannt: *Pschlis* < PORCILE + flurnamentypisches -S; *Fratten* < mlat. FRACTA (daneben auch *Afrata* mit agglutinierter Präposition); *Gäll* < RUNCU + -ALIA mit Verlust der Anlautsilbe; *Gamperdon* < CAMPUS ROTUNDUS; *Guns* < SE-

CUNDUS mit Verlust der Anlautsilbe[4]; usw. Allerdings bleibt der Beitrag im wesentlichen episodisch und kommt nicht zu einer eigenen Synthese (die aber letztlich von Hiltys Darstellung vorweggenommen wird).

GUNTRAM PLANGG verlässt den bündnerromanischen Raum und führt uns mit seinem Beitrag «Namenschichten in Vandans (Montafon)» in einen ganz anderen Teil der *Romania submersa*. Er analysiert dabei v. a. Gewässernamen, und nur in zweiter Linie Ortsnamen. Eigentlich primäre Gewässernamen sind in dem von ihm untersuchten Gebiet selten – wir haben es meist mit Übertragungen von Gebiets- und Geländenamen auf die Gewässer zu tun. Dabei lassen sich drei Schichten herausarbeiten: eine (relativ schwache) vorrömische, eine (stark ausgebaute) romanische und eine (relativ bescheidene) walserdeutsche. Dies alles wird mit einem reichen Beispielmaterial illustriert. – Die anschliessende Diskussion, die auch den Beitrag von Julia Kuhn einschloss, war ausserordentlich angeregt und drehte sich v. a. um Methodenfragen: Wie und aufgrund welcher Kriterien soll man sich entscheiden, wenn sich mehrere plausible Erklärungsmöglichkeiten anbieten? Welche Rolle kommt dabei der Semantik zu? Wie soll man sich bei einem Konflikt zwischen «lokalen» und grossräumigen Etymologien verhalten? In welchem Masse sind etymologische (oder volksetymologische) Überlegungen der Schreiber mit einzubeziehen? Dass diese Fragen nicht alle defintiv beantwortet werden konnten, liegt auf der Hand. Immerhin bestand Konsens darin, dass die Stimmigkeit der lautlichen Entwicklung gesichert sein muss; erst vor diesem Hintergrund können semantische Erwägungen eine Rolle spielen und den Ausschlag für die eine oder andere Lösungsmöglichkeit geben. Wenn es eine Alternative zwischen klein- und grossräumiger Etymologie gibt, ist im Prinzip der letzteren der Vorzug zu geben. «Schreiberanalysen» sind prinzipiell als gefährlich zu betrachten.

Der zweite Teil dieser Sektion wurde mit dem Beitrag von *OTTO GSELL, «Probleme der zentralladinischen Toponomastik», eröffnet; lei-

---

[4] Cf. auch *Prüms*, *Terzen*, *Quarten*, *Quinten*: numerierte Besitzungen des Stifts Chur, d. h. eine späte lat. Namensschicht.

der liegen diese ausserordentlich anregenden Überlegungen nicht zur Veröffentlichung vor. Im methodischen Teil seiner Ausführungen unterscheidet er (wie bei den Appellativen) zwischen motivierten (onomatopoetischen) und arbiträren Ortsnamen, wobei die Motivation sich v. a. auf Phänomene aus den Bereichen *Geländeformen*, *Luft* und *Wasser* beziehen. Die Mehrzahl der ON ist jedoch arbiträr bzw. relativ motiviert. Einen wichtigen Unterschied gegenüber den Appellativa stellt die Tatsache dar, dass die Ortsnamen eine Motivationsstufe mehr kennen: Während *mons* als Appellativum arbiträr ist, hat es als ON als motiviert zu gelten. Im Dokumentationsteil geht Gsell ausführlich und anhand eines reichen Materials auf die Bedeutung der Volksetymologien (Schreiberetymologien, sekundäre Motivation, Remotivation) ein. Ein sehr schönes Beispiel ist *Saboy* = *za aboy* (Präp. + 'Lehmboden'), das eine Reinterpretation von *Soví* < SUB VICUM) darstellt. Auch die deutschen Übersetzungen bzw. Eindeutschungen von ON sind oft volksetymologisch geprägt; so wird *Pespach* < POST PACA in *Pochespach* umgedeutet; *Pastrogn* < *Palastron* < POST LASTRON (zu LASTRA 'Felsplatte') wird zu *Polsterwenge* uminterpretiert; usw. Die Ausführungen schlossen mit einer ausführlichen Diskussion von dolomit. *Pedraces* und seiner Familie, das von Craffonara als PETRA + -ACES interpretiert wird. Gsell schlägt dagegen PEDE (Präp. 'bei') + vorröm. RACES vor, räumt aber ein, dass die Entscheidung zwischen den beiden Lösungen schwierig sei. Ein hochinteressanter und – wie auch die Diskussion zeigte – ausserordentlich anregender Beitrag!

Die toponomastische Sektion schloss mit einer Art «Werkstattbericht» von *Pater AMBROS WIDMER: «Vorstellung des Disentiser Ortsnamenprojektes mit all seinen Lücken und Tücken». Das Projekt einer lokalen Ortsnamensammlung[5] für Disentis wurde anhand der Beispiele *La Cuppa* (< lat. CUPPA 'Becher', dann rom. 'Schüssel, Schale'), *Camacher* (< lat. CASA 'Haus'+ FamN *Macher*) und *Patschadauns* (trotz zahlreichen Vorschlägen noch keine befriedigende Lösung) illustriert. Gerade das letzte Beispiel macht die Problematik solcher lokaler Unternehmungen besonders deutlich: Sie sind zu kleinräumig angelegt und die Materialdecke ist oft zu dünn, um schwierige Probleme

[5] Die Materialsammlung steht unter der Leitung von FELIX GIGER (*DRG*).

in den Griff zu bekommen. Hier muss wieder an Gsells Plädoyer für möglichst grossräumige Etymologien erinnert werden, und konsequenterweise appellierte er in der diese Sektion beschliessenden Diskussion auch eindringlich an die Ladiner, endlich ihr Ortsnamenmaterial zu publizieren.

Alles in allem eine ausserordentlich anregende Sektion, die deutlich gemacht hat, dass die «alte» Ortsnamenforschung noch lange nicht ausgedient hat und immer noch Interessantes, ja Überraschendes zu Tage fördert.

Die zweite Sektion des Montags (Nachmittag) war der Sprachgeschichte gewidmet. Sie begann mit dem Beitrag von JOACHIM GRZEGA, «Das Rätoromanische im Lichte des keltischen Reliktwortschatzes». Es handelt sich hierbei um eine Art Arbeitsbericht über seine schon weit gediehene Dissertation. Grzega hat insgesamt 307 keltische Etymologien ermittelt, von denen sich 130 sowohl in der Cisalpina als auch in der Rätoromania, 11 ausschliesslich in der Rätoromania finden; das Bündnerromanische selbst kennt 79 Keltismen, was relativ viel ist, und auch das Dolomitenladinische erweist sich als relativ stark keltisch geprägt. Die zentrale Frage ist, ob es sich hierbei um Wanderwörter oder um Entlehnungen *in loco* handelt. Grzega vertritt die Auffassung, dass es sich in den meisten Fällen um *in loco*-Entlehnungen handele, und zwar würden hierfür in der Regel sowohl die lautliche Entwicklung als auch die Semantik (Sinnbezirke, semantische Felder) sprechen. Vor allem das zweite Kriterium scheint mir allerdings wenig verlässlich zu sein, da wir viel zu wenig über die wirtschaftlichen und kulturellen Strukturen der Vergangenheit wissen und immer wieder Gefahr laufen, Verhältnisse der jüngeren Vergangenheit auf die ältere zurückzuprojizieren. Der Schluss des Referats ist im wesentlichen der *questione ladina* gewidmet. Die keltischen Elemente sprechen für eine relative Homogenität des Raumes von den Alpen bis zum Apennin. Das (synchronische) Kriterium der «Abstandsprachen» (weniger als 50% lexikalische Bindung zwischen den in Frage kommenden Idiomen) greift in keinem Fall. Dies ist wohl unbestritten. Historisch möchte Grzega die Einheit damit begründen, dass er (aufgrund der keltischen Elemente) ein Leponto-Romanisch annimmt. Dies ist schon deshalb problematisch, weil hier auf ein keltisches Idiom zurückgegriffen wird, von dem man noch weniger weiss als von den übrigen keltischen Sprachen. Darüberhinaus muss er sich

aber auch fragen lassen, ob es denn legitim ist, eine für die dokumentierten Sprachstufen seit dem Mittelalter nicht zu leugnende Konvergenz über ein letztlich doch relativ schwaches Substrat zu begründen. Dabei bleibt die Möglichkeit späterer Ausgleichsphänomene vor dem Hintergrund der lateinischen Basis vollkommen unbeachtet. Oder mit anderen Worten: Selbst wenn die Annahme eines lepontischen Substrats richtig wäre, würde dies so gut wie nichts für die *questione ladina* bedeuten.

Der zweite Beitrag dieser Sektion stammt von FRANK JODL: «Francia, Langobardia und Ascolis Ladinia: Eine Untersuchung zu (sprach-) geschichtlichen Zusammenhängen zwischen drei Teilgebieten der Romania». Auch hierbei handelt es sich um einen Bericht aus der Werkstatt einer sich in Arbeit befindenden Dissertation. Zu der Präsentation von Grzega besteht insofern eine enge Beziehung, als Jodl am Beispiel von K^{A} für den Superstratbereich das versucht, was Grzega im Substratbereich anstrebt: den Nachweis der Einheit des rätoromanisch-oberitalienischen Raumes. Nach Jodl gibt es einen fränkischen Superstrateinfluss nur im gesellschaftlichen Bereich der fränkischen Oberschicht, und zwar im Sinne einer relativ spät exportierten neustrischen Sonderlatinität. Um die fränkische Präsenz in Oberitalien zu begründen, greift Jodl auf Lawitschka zurück, der eine solche v. a. für den Raum Pavia/Parma/Verona behauptet (was gleichzeitig eine nicht zu unterschätzende Relativierung der Superstratthese darstellt). Zudem ist es keineswegs zwingend, dass ein (beschränkter) politischer Einfluss sprachliche Auswirkungen hat. Was den churrätischen Raum angeht, argumentiert Jodl auf einer vergleichbaren Schiene: Churrätien wäre ursprünglich antifränkisch, weshalb es kaum frühen merowingischen Einfluss gäbe; zudem wäre der Einfluss eher politisch als ethnisch/sprachlich[6]. Im 6. Jh. nähme dann der fränkische Druck auf Rätien zu, und nach 806 gäbe es in Chur einen Umschwung zu einer profränkischen Haltung. Damit würde dann eine Art Zangenbewegung des fränkischen Einflusses abgeschlossen und die beiden Auf-

[6] Dies widerspricht aber weitgehend der für die Poebene vertretenen Position, wo aus dem politischen Einfluss mehr oder weniger zwingend ein sprachlicher abgeleitet wird!

marschachsen (Poebene und Rheintal) würden zusammenfinden. Daraus folgert Jodl dann, dass die Ladinia und Oberitalien von der Italo-Romania aufgrund eines gemeinsamen Superstrates zu trennen seien; die oberitalienischen Varietäten könne man nur aufgrund eines ideologischen Vorurteils mit der Italo-Romania verknüpfen, was aber gerade für die Ladinia nicht gehe. Die Überlegungen münden dann in eine Kritik an Ascolis Klassifikation der oberitalienischen Varietäten. Was die *questione ladina* angeht, so ist sie für Jodl inexistent: Battisti hätte dazu schon alles Nötige gesagt.

Die an diesen Block anschliessende Diskussion ist sehr angeregt, z. T. auch sehr kritisch. Hans Goebl bietet an, Grzegas Daten mit dem Computer auszuwerten. Gleichzeitig äusserst er sich sehr kritisch zu Jodl, und Gleiches tut auch Gerold Hilty: Jodls Argumentation beruht auf einem einzigen sprachlichen (lautlichen) Argument; alles andere sind nur historiographische Fakten und Histörchen, die linguistisch kaum etwas bringen. Dem kann ich mich nur anschliessen: Jodls Beitrag ist unvergleichlich viel spekulativer als die Substratthese von Grzega – und auch die hat ihre oben erwähnten Schwächen.

*Wolfgang Eichenhofer hatte einen Beitrag «Fonetica historica dil romontsch el Grischun: zacontas observaziuns» angekündigt, den er aber schuldig blieb. Vielmehr lieferte er neun Thesen zum *Etymologischen Wörterbuch des Dolomitenladinischen* von Johannes Kramer[7] und eine Auseinandersetzung mit der Herleitung von bündnerrom. *betg(a)/buc(a)* < bacca durch Thomas Krefeld[8]. Die «Thesen» zu Kramer verdienen diesen Namen insofern nicht, als es sich nicht um prinzipielle oder methodische Überlegungen handelt, sondern um Einzeletymologien, zu denen (v. a. mit lautlichen Argumenten) andere Lösungen vorgeschlagen werden: *blata* < tirol. *bloder*; *kancefel* < *kan* + *cefel* 'kein Zipfel'; *tschavira* < ciberia (Hubschmid); *fugné* < fundi-

---

[7] Cf. J. Kramer: *Etymologisches Wörterbuch des Dolomitenladinischen*, 8 vol. Hamburg 1988–1998.

[8] Cf. Th. Krefeld: *Dame Phonétique, Dame Sémantique et les autres.* Bemerkungen zur bündnerromanischen Negation, in: G. Holtus et al. (ed.), *Italica et Romanica.* Festschrift für Max Pfister zum 65. Geburtstag, vol. 1, Tübingen 1997, 23-29.

ARE; *pegna* 'Butterfass' ungeklärt; *pelé* < IMPELLERE; *svantá* nicht EXVANITARE, sondern EXVENTARE; *schlet* < it. *schietto*. Bedauerlich ist nur, dass Kramer nicht anwesend war und so zu den teils massiven Vorwürfen nicht Stellung nehmen konnte. Rein destruktiv ist die Auseinandersetzung mit Krefeld. Dessen Argumente für eine Etymologie BACCA werden systematisch auseinandergepflückt (z. T. sicher zu Recht), eine eigene Lösung des sicher schwierigen Problems wird dagegen nicht präsentiert. Da Otto Gsell (brieflich) angekündigt hat, sich dem Problem zuwenden zu wollen, und auch Wolfgang Eichenhofer nicht abgeneigt scheint, seinerseits der Frage weiter nachzugehen, kann demächst in der *Vox Romanica* mit einer interessanten Diskussion gerechnet werden.

Einem in der Rätoromanistik selten bearbeiteten Gebiet wendet sich MATTHIAS GRÜNERT zu: der Modalsyntax. Sein schöner und ausserordentlich solider Beitrag «Der Konjunktiv als Zitierzeichen und die surselvische Modussyntax» verdeutlicht ein relativ seltenes Phänomen im Bereich des Sprachkontakts: die syntaktische Beeinflussung durch ein mächtiges (in diesem Falle: das alemannische) Adstrat. Die romanischen Sprachen nutzen den Konjunktiv normalerweise (wenn auch in durch die Norm unterschiedlich festgelegter Weise) in drei Bereichen: dem dubitativen, dem volitiven und dem reliefgeberisch-thematischen. Die Nutzung als Zitierzeichen in der *oratio obliqua* und *reflexa* (Hilty) dagegen ist typisch für das Deutsche und die alemannischen Varietäten. Grünert kann nun zeigen, dass im Altsurselvischen das normale romanische Nutzungsmuster noch weitgehend intakt ist. Die Übernahme der Zitierfunktion aus dem alemannischen Adstrat führt dann aber zu zahlreichen Kollisionen und Normveränderungen, die letztlich eine spezifisch surselvische Konjunktivnutzung nach sich ziehen. Nach den *verba dicendi* sowie in beschränktem Ausmass nach Verben der Wahrnehmung, des Verstehens und Wissens dient der Konjunktiv als Zitierzeichen, wenn Sprechzeit und Wiedergabezeit und/oder Sprecherrolle und Protagonistenrolle nicht zusammenfallen. Nach zitierten Ausdrücken des Zweifels u. ä. ist der Konjunktiv nur dann eindeutig dubitativ bedingt, wenn Sprech- und Wiedergabezeit sowie die Rollen zusammenfallen. Bei zitierten volitiven Äusserungen findet eine Funktionssplittung statt: der Konjunktiv markiert das Zitat, die Volition wird über ein Modalverb gespiegelt. Der reliefgeberisch-thematische Konjunktiv (nach Ausdrücken der affektischen Stellungnahme) ist im Vergleich zum Altsurselvischen sel-

ten geworden; tritt in modernen Belegen hier ein Konjunktiv auf, ist er meist als Zitierzeichen zu interpretieren (allerdings nur dann, wenn Sprecher und Protagonist nicht zusammenfallen). Natürlich konnte diese äusserst komplexe Thematik im Rahmen eines 30-minütigen Referats nur skizziert werden. Man darf auf die ausführliche Darstellung in Grünerts Dissertation gespannt sein – die vorab gelieferten Informationen sind sehr vielversprechend!

Der Dienstag begann mit der Sektion *Lexikologie, Lexikographie, Sprachgeschichte* und wurde durch den Beitrag von *Paul Videsott, «Zu den italienischen Entlehnungen im Dolomitenladinischen» eröffnet. Er stellt die Brückenfunktion des Rätoromanischen auf der Nord-Süd-Achse heraus, wobei der deutsche Einfluss auf das Bündnerromanische gut, der italienische auf das Dolomitenladinische dagegen kaum untersucht ist. Letzteres hängt v. a. damit zusammen, dass die italienischen Entlehnungen wegen der Nähe der beiden Sprachen schwer zu erkennen sind. Videsott betrachtet alles als italienisch, was nicht autochthon ist und über das Italienische vermittelt sein kann. Seine Analyse zerfällt in einen quantitativen und einen chronologischen Teil, wobei er sich auf Quellen wie das *EWD*, Tagliavini 1934, Lardschneider 1933 und den *ALD-I* stützt[9]. Es ergibt sich dabei im quantitativen Bereich, dass im Norden der deutsche, im Süden der italienische Einfluss stärker ist; allgemein kann jedoch gesagt werden, dass bisher der deutsche Einfluss überbetont wurde. Was die schwierige Frage der Chronologie angeht, kommt Videsott – äusserst vorsichtig und mit vielen Kautelen – zum Schluss, dass die Entlehnungen des 12. und 13. Jh.s zweifelhaft seien, da man bis zum 12. Jh. von einer padanischen Einheit ausgehen müsse. Erst ab dem 14. Jh. werden die it. Entlehnungen häufiger, und das 16. Jh. stellt dann eine eigentliche Zäsur dar, mit der ein sprunghaftes Ansteigen der Übernah-

---

[9] Cf. C. Tagliavini: *Il dialetto di Livinallongo*. Saggio lessicale, Bolzano 1934; A. Lardschneider-Ciampac: *Wörterbuch der Grödner Mundart*, Innsbruck 1933; H. Goebl et al.: *Atlant linguistich dl ladin dolomitich y di dialec vejins/Atlante linguistico del ladino dolomitico e dei dialetti limitrofi/Sprachatlas des Dolomitenladinischen und angrenzender Dialekte*, 4 + 3 vol., Wiesbaden 1998.

men einhergeht. Ein sehr schöner Beitrag, der höchstens in der Behandlung der ältesten möglichen Übernahmen gewisse Korrekturen erfordert, wie die Diskussion (Goebl, Gsell) ergibt.

Aufgrund einer organisatorischen Umstellung schloss daran der Beitrag von MORITZ VÖGELI, «Qualität und Wert – Ladinische Lexikographie der letzten Jahre», an. In seinen reichlich polemischen Ausführungen diskutiert Vögeli zuerst den Begriff der «linguistischen Infrastruktur» (Wörterbücher, Lehrbücher) als Basis für die Sprachpflege und Sprachpolitik. Allerdings scheint es mir fraglich, ob man hier von einer *Infrastruktur* sprechen kann; dieser Ausdruck wäre eher für den «real existierenden» Sprachgebrauch geeignet, während das, was Vögeli meint, eher den Charakter einer Hyperstruktur oder eines Epiphänomens hat! Wie dem auch sei: Nach Vögeli war Cortina d'Ampezzo in der Schaffung eines derartigen Instrumentariums recht erfolgreich, während man im restlichen Bereich des Dolomitenladinischen schlecht gearbeitet hätte. Das ganze mündet dann in eine heftige Auseinandersetzung mit Chiocchetti, Craffonara und dem SPELL (Servisc per planificazion y elaborazion dl lingaz ladin), d. h. seinen früheren Arbeitgebern ein, denen massive organisatorische und strategische Fehler angekreidet werden. Manches an dieser Kritik mag nicht ganz unberechtigt sein – der aggressive Ton und die persönlichen Anschuldigungen waren leider eine hässliche Dissonanz in der sonst ausgezeichneten Atmosphäre der Tagung!

Mit dem Referat von *FELIX GIGER, «Problems actuals dal *DRG*. L'avegnir dal *DRG*» kehrten wir wieder in den bündnerromanischen Raum zurück. Giger wirft einen Blick zurück auf die Geschichte des *DRG*, das am 1. November 1999 95 Jahre alt geworden ist – ein Anlass, um ihm fast so etwas wie «ewige Jugend» zu bescheinigen. Dies hat allerdings auch seine negativen Seiten: Zum Zeitpunkt der Tagung steckte man im Buchstaben L, hatte mit 136 Materialschachteln gerade ein Drittel des Pensums bewältigt und konnte vorhersagen, dass bei gleichbleibendem Publikationsrhythmus der Abschluss des Werkes erst im 22. Jh. zu erwarten ist – eine wirklich deprimierende Perspektive! Giger berichtete weiter ausführlich über die Umstellung auf Desktop-Publishing und die Gestaltung des elektronischen Arbeitsinstruments (Redaktor-Bildschirm). Diese Innovationsphase ist inzwischen längst abgeschlossen und kann durchaus als erfolgreich bezeichnet werden. Sie wurde derart zielstrebig und professionell durchgezogen, dass sie dem *DRG* eine unangefochtene Spitzenstel-

lung unter den nationalen Wörterbüchern der Schweiz eingebracht hat. Nicht umgestellt werden konnte dagegen die traditionelle Materialsammlung (Zettelkästen), weil dies viel zu aufwendig gewesen wäre und einen Arbeitsaufwand von ungefähr 150 Mannesjahren erfordert hätte! Trotz dieser Erfolge und einem erstaunlichen Publikationsrhythmus haben die Herausgeber und Mitarbeiter oft den Eindruck eines «Am-Ort-Tretens». Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Artikel immer länger werden, dass zuviel neu exzerpiert wird und dass man immer wieder davor zurückschreckt, alte Zöpfe mutig abzuschneiden. Die Redaktion gelobt aber Besserung und hat sich zum Ziel gesetzt, das Monumentalwerk bis zur Mitte des 21. Jh.s abzuschliessen.

Die beiden folgenden Beiträge müssen zusammen besprochen werden, da sie unauflöslich miteinander verknüpft sind: *Hans Goebl, «Vorstellung des neuen Sprachatlasses *ALD-I*» und *Roland Bauer, «Der elektronische *ALD-I*, ein Sprachatlas auf CD-ROM». Goebl präsentiert in groben Zügen den *ALD-I*, seinen Aufbau und seine Struktur, und begründet die Verwendung des Transkriptionssystems des *AIS* mit dem Wunsch nach Vergleichbarkeit der Daten. Er geht weiter auf das Problem der Stadtvarietäten ein, die sich als Mythos erweisen, sowie auf die Konkurrenz von Basi-, Meso- und Akrolekten, bei deren Verwendung ein hohes Varietätenbewusstsein der Sprecher deutlich wird. Zudem wird eine kurze Vorschau auf den *ALD-II* gegeben, dessen Fragebuch gegenwärtig ausgearbeitet wird. Bauer präsentiert die drei geplanten CD-ROMs und die Struktur der Datenbank. Die Datenträger werden auch einen «sprechenden Sprachatlas» enthalten (Originalaufnahmen), der ca. 10% der Messpunkte umfasst (= 21 dolomitenladinische Aufnahmepunkte). Es ist geplant, vieles direkt über das Internet und einen Server in Salzburg laufen zu lassen. Die in diesem Rahmen demonstrierten neuen technischen Möglichkeiten im Umgang mit sprachgeographischen Daten sind äusserst beeindruckend und können hier nicht einmal annähernd dargestellt werden. Es kann den Benutzern des *ALD* nur empfohlen werden, sich einmal auf dieses Abenteuer einzulassen – sie werden mit Sicherheit nicht enttäuscht sein.

Die Nachmittagssektion des Dienstags war der *Soziolinguistik und Sprachplanung* gewidmet. Zuerst referierte *Rut Bernardi über «Das Sprachplanungsprojekt SPELL und Ladin Dolomitan». Die Ausführungen begannen mit einem Rückblick auf die Geschichte der Ko-

difizierung des Dolomitenladinischen, an deren Anfang ein erster (unveröffentlichter) Versuch des Instituts Micurá de Rü stand, der sich nur mit orthographischen Vereinheitlichungen befasste. Er mündete schliesslich in die Orthographiereform von Lois Craffonara ein (1987). 1988 beginnt dann die eigentliche Geschichte des Ladin dolomitan mit der Berufung von Heinrich Schmid, der unentgeltlich arbeitet und die Richtlinen und die an das Rumantsch Grischun angelehnte Wegleitung erarbeitet. 1994 war die Arbeit abgeschlossen, doch fand sie keine Zustimmung bei den Politikern, die inzwischen einem vereinheitlichten Dolomitenladinischen nicht mehr wohlgesonnen waren. Um den ganzen Querelen zu entgehen, schenkte Schmid dem SPELL seine Wegleitung und schaltete so die politische Opposition und ihre bürokratischen Barrikaden kurzerhand aus. Die Ausarbeitung des *Ladin dolomitan* konnte jetzt beginnen und nahm mit der Einstellung von Moritz Vögeli (bis 1997) auch konkrete Formen an. Es wurde ein Standard-Wörterbuch geschaffen, während der Bereich der Neologismen noch in Arbeit ist. Die Grammatik und die Sprachkurse waren 1997 fertig. Gegenwärtig wird am Aufbau einer Datenbank gearbeitet, es werden verschiedene Fachvokabulare bearbeitet (Alpinismus, Architektur usw.), und es wird ein sowohl praktisches wie literarisches Textkorpus erstellt, das inzwischen schon fast 200 Einheiten umfasst. Alles in allem: eine Geschichte des *Ladin dolomitan* und ein Werkstattbericht, die beide Heinrich Schmid sicher gefreut hätten.

Der zweite Beitrag dieser Sektion stammt von Anna-Alice Dazzi Gross, die in Rumantsch Grischun über «Actualidads dal project rumantsch grischun (rg) da la Lia rumantscha» referierte. Sie begann mit einem historischen Rückblick: Das Projekt startete 1982 als vom Schweizerischen Nationalfonds gefördertes Unternehmen und wurde ab 1990 von der Lia rumantscha weitergeführt. Bereits 1985 erschien das «kleine» Wörterbuch, 1993 dann das «grosse», zu dem es seit 1994 eine Version auf Disketten gibt. 1996/97 gab es ein erstes Update, 1998 ein zweites, und ein drittes ist in Arbeit. Weiter gearbeitet wird auch an der adminstrativen Terminologie, an der Datenbank und am Wörterbuch *rumantsch grischun – deutsch.* Das «kleine» Wörterbuch hat sich für die Akzeptanz des *rumantsch grischun* als besonders wichtig erwiesen: Es ist v. a. für Übersetzer von grosser Bedeutung, die ja Romanisch können und deshalb mit einer reduzierten Semantik keine Probleme haben. Leider wurde bisher die Bedeutung des Lexikons zu einseitig in den Vordergrund gestellt, während die Grammatik eher

stiefmütterlich behandelt wurde. Dieser Mangel soll in Zukunft behoben werden, und es ist auch geplant, sich intensiver den Unterrichtsmaterialien zuzuwenden.

Diese Sektion hat deutlich gemacht, wie wichtig die Sprachpolitik für die rätoromanischen Idiome ist, und welche Bedeutung eine integrale Planung der Aktivitäten hat. Obwohl ich skeptisch gegenüber sprachpolitischen Aktivitäten bin: Im Fall des Bündner- und des Dolomitenromanischen ist dies die letzte Chance, die nicht vertan werden darf!

Die Sektion *Entstehung der Schriftsprache, Literatur* wurde am Mittwoch von Ricarda Liver mit dem Beitrag «Entstehung bündnerromanischer Schriftsprachen (Engadin und Surselva)» eröffnet. In diesem beeindruckenden Vortrag werden die Anfänge der schriftlichen Tradition in den beiden bündnerromanischen Hauptgebieten miteinander verglichen. Im Engadin liefert die Reformation (16. Jh.) den entscheidenden Impuls und führt zu den Werken von Bifrun, Chiampel usw. Auffällig ist, dass bereits die frühesten Texte ausserordentlich elaboriert sind und keineswegs die sonst üblichen «primitiven» Züge zeigen: Ihre Autoren sind geprägt von einer starken humanistischen Tradition, die sie weitgehend problemlos mit ihrer Muttersprache verbinden. Dazu kommt offensichtlich noch eine alte orale (literarische) Tradition (Epen, Spruchdichtungen usw.), die gekonnt assimiliert wird. Was so entsteht, ist eine neue Schriftlichkeit, die sowohl auf oralen wie auf schriftlichen Quellen basiert und gleichzeitig einheimischen und europäischen Charakter hat. – Im Rheintal entsteht die Schrifttradition erst im 17. Jh. Sie hat auch hier eine religiös-konfessionelle Basis, doch haben die einheimischen Autoren einen überraschend geringen Anteil an der Entwicklung: Ihre Protagonisten stammen v. a. aus dem Engadin und aus Italien (Steffan Gabriel, Luci Gabriel, G. A. Calvenzano, Zacharia da Salò). Die Texte decken ein überraschend grosses Variationsspektrum ab und reichen von den Polen «populär» bis «humanistisch». Die Rahmenbedingungen in der Surselva sind aber deutlich verschieden von denjenigen im Engadin: Wir befinden uns nicht mehr im Zeitalter der Reformation, sondern in demjenigen der Gegenreformation, und damit in einer Phase der virulenten konfessionellen Auseinandersetzung, in deren Rahmen sowohl auf lateinische wie auf deutsche Traditionen rekurriert wird. Dies führt auf den ersten Blick zu sehr unterschiedlichen Gegebenhei-

ten. Auf den zweiten Blick ergeben sich dann aber doch wieder grosse Gemeinsamkeiten, die einerseits auf dem religiösen Charakter der ersten Texte beruhen, andererseits auf dem Rückgriff auf ältere einheimische Traditionen.

Brillant war auch die Präsentation *Clà Riatschs «Der Laden und das Dorf. Zum ersten Kapitel von Cla Biert, *La müdada* (1962)». Das Werk von Biert ist eine Sach- und Sprachenzyklopädie einer älteren (bäuerlichen) Kultur, einer vergangenen Welt, die mit der modernen Konsumwelt kontrastiert wird. Dargestellt wird sowohl der alte wie der neue Laden (als Symbol des Epochenwechsels) mit realistischen Mitteln, die aber durch Überzeichnung zur Parodie geraten: ein schönes Beispiel für Bergsons «du mécanique plaqué sur du vivant»! Das Ganze dient dazu, den Mythos der Autarkie mit dem Mythos des Konsums zu kontrastieren, die (angebliche) Authentizität der Vergangenheit der Lüge der Gegenwart gegenüberzustellen. Und trotzdem: Der Wandel ist real, die Stabilität ist ein Mythos.

Der letzte Beitrag dieser Sektion stammt von Annetta Ganzoni Pitsch und trägt den Titel «Rima, ritem, temas: Romanische Lyrikerinnen der 80er Jahre». Er befasst sich v. a. mit den Dichterinnen Tresa Rüthers-Seeli, Rut Plouda-Stecher und Tina Nolfi und ihren 1987, 1986 und 1983 erschienenen Gedichtsammlungen. Auf den ersten Blick wirken diese Gedichte ausserordentlich einfach, und sie scheinen dem spartanischen Grundhabitus moderner Lyrik zu entsprechen. Bei näherem Zusehen stellt man aber schnell fest, dass sie keineswegs auf traditionelle Gestaltungsmittel wie Spiel mit den Lautqualitäten, Onomatopoetika, Variation des Versmasses, Anaphern usw. verzichten. Der Themenkatalog ist in jeder Hinsicht offen und reicht vom Mülleimer bis zum Paradies. Man könnte diese Lyrik über die folgenden Elemente charakterisieren: Experimentierfreudigkeit bei gleichzeitigem Rückgriff auf (inhaltliche und formale) Traditionen, hohes Mass von Intertextualität (die aber oft ungewollt sein dürfte und eine Art *post festum*-Charakter hat), und ausgeprägter Reduktionismus.

Die letzte Sektion, *Synchrone Linguistik*, füllte den Mittwochvormittag aus. Sie wurde mit den Ausführungen von *Dieter Kattenbusch zu den «Modalpartikeln im Engadinischen» eröffnet. Basis der Untersuchung ist eine Fragebogenerhebung für das Vallader in den Schulen von Ardez und Sent; sie soll die Untersuchung von Wolfgang

Dahmen zum Surselvischen ergänzen bzw. eine Kontrastfolie aufgrund einer weniger direkt mit dem Deutschen in Kontakt stehenden Varietät des Rätoromanischen liefern[10]. Wie bei Dahmen wird auch hier auf die Klassifikation und die Testsätze von Stammerjohann[11] zurückgegriffen. Die Auswertung des Korpus von 4400 Sätzen ergibt, dass die Abtönung im Vallader keineswegs unbekannt ist; das Inventar der Möglichkeiten umfasst Partikeln (= Adverbien), den Modus, die Wortstellung, und in der *face to face*-Kommunikation auch die Intonation, die Mimik und die Gestik. Es muss allerdings betont werden, dass es dieses Abtönungsspektrum auch in anderen Sprachen gibt – nur wird es leider kaum je als Ganzes in den Blick genommen; hier dagegen drängt es sich auf, weil mit einer Art Übersetzungsvergleich gearbeitet wird. Als generelles Ergebnis (bei aller Variation der genutzten Mittel) kann festgehalten werden, dass die gänzliche Nichtwiedergabe der deutschen Modalpartikeln im Vallader viel häufiger ist als im Surselvischen, während direkte Entlehnungen aus dem Deutschen viel seltener auftreten. In der Diskussion werden eine Reihe von Vorbehalten methodischer Art geäussert. Einmal scheinen Stammerjohanns Beispielsätze alles andere als optimal für das Erkenntnisziel zu sein. Dann brächte ein eigentlicher Übersetzungsvergleich sicher andere Resultate, und auch konkretes empirisches Material (gesprochene Sprache) könnte zu ganz anderen Erkenntnissen führen.

Die beiden letzten Vorträge wurden von unseren «exotischen» Gästen bestritten. Zuerst referierte Mário Eduardo Viaro (São Paulo) über «Comparaziun tranter varsaquantas construcziuns *verb + adverb* en rumantsch ed en portugais». Die materialreiche Darstellung bezieht über das Portugiesische und das Rätoromanische über weite Strecken auch das Deutsche mit ein. Neben dem Kernnexus *Verb + Adverb* werden auch Konstruktionen vom Typus *Verb + Präposition + Substantiv* mitberücksichtigt, was funktional (und im Sinne von Tesnières Translationstheorie) zweifellos richtig ist, trotzdem aber dem typologischen Befund seine klaren Konturen raubt. Viaro stellt fest, dass

---

[10] Cf. W. Dahmen: *Abtönung im Surselvischen*, in: D. Kattenbusch (ed.), *Studis romontschs*, Wilhelmsfeld 1999, 199–214.

[11] H. Stammerjohann: *Zur Abtönung im Italienischen*. Italienisch 3 (1980), 27–37.

es deutliche Parallelen zwischen dem Portugiesischen und dem Bündnerromanischen gibt[12], obwohl es nie einen direkten Kontakt zwischen diesen beiden Sprachen gegeben hat. Dies ist insofern wichtig, als es davor warnen muss, bei entsprechenden Parallelen zwischen dem Surselvischen und dem Deutschen (bzw. Schweizerdeutschen) gleich auf Entlehnung und Adstrateinfluss zu schliessen. Wir haben es vielmehr mit «universellen» Mustern zu tun, die allerdings durch ein Adstrat durchaus gefördert und gestärkt werden können.

Den Schlusspunkt setzte Galina Gorenko (Moskau) mit ihrem Vortrag «Las perscrutaziuns dil romontsch ella tradiziun filologica russa». Präsentiert werden v. a. soziolinguistische Fragestellungen der russischen Schule (v. a. G. V. Gak und Y. D. Descheriev), die hierzulande kaum je zur Kenntnis genommen worden sind. Hierbei geht es einmal um ein eigenes Varietätenmodell, um die Sprachfunktionen (Gak) und die Funktionalstile (Descheriev). Obwohl durch die marxistische Tradition geprägt, sind diese Arbeiten nicht ohne Interesse.

Das Kolloquium in Santa Maria bescherte den Teilnehmern drei arbeitsreiche, hochinteressante Tage; es verdankt seinen Erfolg einer glücklichen Mischung von erfahrenen Forschern und der jungen, heranwachsenden Forschergeneration. Gerade deshalb gestaltete sich der Gedankenaustausch so fruchtbar, und zwar nicht nur in den Vorträgen und den an sie anschliessenden Diskussionen, sondern auch in den Pausen und den sonstigen Freiräumen.

Trotz aller positiven Aspekte muss man aber eine gewisse Unausgewogenheit des Programms bedauern. Stark vertreten waren einerseits die Bereiche Toponomastik, Stratforschung und Sprachgeschichte/Sprachgeographie, andererseits die Sektionen Sprachplanung und Sprachpflege (mit soziolinguistischen Komponenten): also die Retrospektive und der praktische Bereich. Schwach oder gar nicht vertreten waren dagegen die Syntax (Grünert, Kattenbusch, bis zu einem gewissen Grade auch Viaro), die systematische Semantik sowohl struktureller als auch prototypischer Prägung (Wortfeldanalysen), die

[12] Dies gilt z. T. für konkrete Konstruktionen, v. a. aber auf der Ebene der Typen.

Literaturwissenschaft (Riatsch, Ganzoni Pitsch) sowie die deskriptive Soziolinguistik und Pragmatik (Kattenbusch). Dies ist für mich ein eindeutiges Krisensymptom, v. a. wenn man auch noch in Rechnung stellt, dass sich in der Endabrechnung beim Rumantsch Grischun eine eindeutige Überbetonung orthographischer Fragestellungen ergibt, die eigentlich gar kein linguistisches, sondern nur ein paralinguistisches Phänomen darstellen (es handelt sich nur um ein sekundäres sprachliches Konservierungsmittel im Rahmen des skripturalen Mediums).

Damit sind wir wieder zur eingangs gestellten Frage zurückgekehrt. Ich hatte 1966 aufgrund der Volkszählungsergebnisse seit 1888 eine eher düstere Prognose über die Zukunft des Bündnerromanischen geäussert, was mir damals scharfe (briefliche) Kritik von Andrea Schorta eintrug, 1998 aber von Alexi Decurtins als im wesentlichen zutreffend anerkannt wurde[13]. Wenn auch die damals festgestellte Grundtendenz richtig war, so muss doch rückblickend gesagt werden, dass sich die Erosion des Bündnerromanischen langsamer entwickelte als erwartet. Gründe hierfür sind sicher die intensiven sprachpflegerischen Massnahmen seit den 70er Jahren, bis zu einem gewissen Grade auch die Einführung des *Rumantsch grischun*. Eine wichtige Rolle hat aber auch eine allgemeine Nostalgiewelle in den letzten beiden Jahrzehnten gespielt, die eine Reaktion auf die schnellebige und hochtechnisierte Gegenwart darstellt, und die auch aus anderen Lebensbereichen nicht wegzudiskutieren ist.

Aber wenn auch die Sprecherzahlen verlangsamt zurückgehen, so darf nicht übersehen werden, dass das Bündnerromanische (und ebenso das Dolomitenladinische) in zunehmendem Masse von innen ausgehöhlt wird: Es verliert immer mehr seine spezifischen Charakteristika und Züge. Im Bereich des Wortschatzes ist es nicht mehr so sehr das Deutsche bzw. Alemannische, das eine Gefahr darstellt, es ist viel-

---

[13] Cf. P. Wunderli: *Zur Regression des Bündnerromanischen*. VRom. 25 (1966), 56–81; Alexi Decurtins: *Rätoromanisch und Italienisch. Stichworte und Gedanken zu einem prekären Verhältnis*, in: Edeltraud Werner et al. (ed.), *et multum et multa*. Festschrift für Peter Wunderli zum 60. Geburtstag. Tübingen 1998, 69–78.

mehr die unaufhaltsame Flut von Internationalismen (die allerdings meist über das Deutsche/Alemannische vermittelt werden), die intersprachlich nivellierend wirkt. Im Bereich der Syntax dagegen muss ein massiver Druck des übermächtigen nördlichen Nachbarn festgestellt werden: Satzbau und Wortstellung geraten immer deutlicher zu einem schlichten Abklatsch der deutschen Verhältnisse – um dies festzustellen, genügt es, sich einige Nummern der *Quotidiana* vorzunehmen, deren Artikel oft wie eine Art Interlinearversionen eines deutschen Textes wirken[14]. Dies lässt für die Zukunft ein äusserst ungutes Gefühl zurück und legt die Vermutung nahe, dass ein weiterer gefährlicher Einbruch bevorsteht.

Sollte ich mich täuschen – umso besser!

---

[14] Cf. hierzu auch Ricarda Liver: *Rätoromanisch*. Eine Einführung in das Bündnerromanische, Tübingen 1999, v. a. 178s.